

Spenglers Stunde der letzten Entscheidung

Nicht jeder Baum überlebt den Winter. Doch manche tragen die Erinnerung an den Frühling durch die Kälte.

27. April 2025 | Constantin von Hoffmeister

Die Welt spann sich in einen Kokon aus Träumen ein und zog sich ihre eigene Haut über die Augen, so dass sie nie wieder die Formen dessen erblicken würde, was einmal real gewesen war. Oswald Spengler, der inmitten der treibenden Asche der Imperien stand, erhob seine Stimme, um eine Wahrheit zu verkünden, die für die moderne Welt zu schwer war, um sie zu ertragen. Sein letztes Werk, [Jahre der Entscheidung](#) (1933), ergoss sich wie geschmolzenes Eisen über den Boden und versengte jede seichte Illusion, die es berührte. Es sang von der Notwendigkeit, vom Schicksal, von Formen, die wie lebendige Dinge entstehen und vergehen, ohne Rücksicht auf menschliche Proteste. In einer Welt, die süchtig nach narkotischen Worten ist, handelte Spengler mit geschmuggelten Wahrheiten. Er sprach die verbotenen Namen aus: Hierarchie, Aristokratie, Ordnung. Er nannte die Mächte, die sich an die Schwelle der Zivilisation heranpirschen und an den Türen kratzen.

Ein Schrecken vor der Realität, ein Grauen, das jeden modernen Gedanken durchzieht, breitete sich wie eine zweite Atmosphäre über das Zeitalter aus. Jede Äußerung durchlief den Filter der Angst. Jedes Wort wurde gestutzt, jede Idee geschrumpft, um in den engen Bereich des Akzeptablen zu passen. Das Establishment schreckte vor Spengler zurück, weil er die von ihnen errichteten Papierwände durchschaute und auf die Ozeane zeigte, die jenseits von ihnen warteten. Er verweigerte seine Beteiligung an ihrem universellen Schlafwandeln. Seine Stimme durchbrach die Trance und nannte die wache Welt beim Namen.

Spengler fragte, ob irgendjemand unter den Lebenden noch über das Flackern der Schatten, über die geschminkten Gesichter und inszenierten Debatten hinaussehen könne. Er fragte nicht die Massen, die plappernden Zeitungsleser, die wählenden Herden, die von einem Jahrmarkt zum anderen tanzten. Er fragte diejenigen, die noch das Kommando beanspruchten. Von den Herrschern, den Generälen, den Denkern und Politikern. Er fragte, ob auch nur einer von ihnen seinen Blick über das Geschnatter der Stadtmenschen erheben und das Ausmaß der Gefahr erahnen konnte, die sich wie ein zweiter Mond über den Völkern der Erde abzeichnete.

Was er vorfand, war Schweigen. Die Anführer, die sich einst gegen die steigende Flut hätten behaupten können, hatten sich in Funktionäre aufgelöst. Die Geschichte, dieser gewaltige und brutale Fluss, riss sie mit wie Treibholz. Keiner sah über seine eigenen Wahlen, seine eigenen Geschäftsverträge und seinen eigenen kurzen Horizont hinaus. Spenglers Verzweiflung war die Verzweiflung desjenigen, der zu klar sieht, der erkennt, dass die Lotsen des Schiffes bereits ins Meer gesprungen sind und das Schiff dem Sturm überlassen haben.

Der moderne Mensch, der späte Mensch, der urbane Mensch, flüchtet vor der Realität wie ein Kind vor dem Schatten. Die Aufklärung hatte ihm Rationalität, Vernunft, Beherrschung der Natur ver-

sprochen. Was sie lieferte, war Lähmung. Ein vom Instinkt entblößter Geist, der die Tradition verachtet und sich in Abstraktionen verliert. Ein Verstand, der sich weigerte, vor der schrecklichen Majestät der geschichtlichen Kräfte in die Knie zu gehen. Dieser rationalistische Geist, so sah Spengler, schwebte über dem Leben, ohne Wurzeln, ohne Gewicht, und fertigte Papiermodelle von Utopien an, während der Boden unter seinen Füßen zerbrach.

Das Wunschbild ersetzte die Tatsachen. Die Zukunft wurde zu einem Spielplatz für müßige Phantasien, während die Gegenwart verrottete. Die Rationalisten, diese blassen Nachfahren der Aufklärung, spannen in klimatisierten Räumen Theorien und sprachen endlos von „Rechten“, „Gleichheit“ und „Weltfrieden“. Sie hielten sich für kleine Götter, die die Gesellschaft nach Belieben neu ordnen konnten, losgelöst von den brutalen Realitäten, die ihre Vorfahren geprägt hatten. Sie leugneten das Schicksal. Sie verleugneten das Schicksal. Indem sie die Vergangenheit verleugneten, verleugneten sie sich selbst.

Spengler verstand, dass der moderne Mensch zu einer Karikatur des Göttlichen geworden war, zu einer Maus, die sich selbst zum Schöpfer der Welten erklärte. Mit Konzepten bewaffnet und Theorien als neue Götter anbetend, bastelte der späte Mensch an der moralischen und sozialen Ordnung herum, in der Überzeugung, dass seine Bemühungen niemals unbeabsichtigte Folgen haben könnten. Seine Verachtung für ererbte Weisheit, sein unerschütterlicher Narzissmus machten ihn blind für die Gefahren, die er mit jeder Reform heraufbeschwor. Die Zukunft, so glaubte er, gehörte den Erbauern von Manifesten, nicht den Trägern von Blut.

Der Utopist in Spenglers Porträt verachtete die gegenwärtige Ordnung, weil sie ihn an das erinnerte, was er nicht war und niemals sein konnte. Männlichkeit, Gesundheit, Nüchternheit – diese Eigenschaften erschienen ihm als Vorwürfe. Sie weckten in ihm einen unerträglichen Groll. Auf diesem vergifteten Boden wuchsen die Bewegungen der Moderne: das Arbeiterparadies, der Weltfriedenskongress, das Land der ewigen Jugend, eine phantastischer als die andere, jede verwurzelt in einem Eskapismus, der zu tief liegt, als dass die Vernunft ihn erreichen könnte.

Demokratie und Gleichheit standen im Mittelpunkt der Religion der späten Welt. Demokratie, verkündet von jedem Balkon, verankert auf jedem Stück Papier, selbst in Diktaturen. Gleichheit, die heilige Kuh der Revolution, zog sich wie ein roter Faden durch jede Hymne und jede Verfassung. Spengler verabscheute die Republiken seiner Zeit, den Weimarer Leichnam, der mit der Maske der Legitimität auf der Bühne wankte. Er machte sich keine Illusionen über die Romantik der Wahlen und sah in jedem Wahlgang ein Ritual der Kapitulation.

Spengler brachte die Demokratie mit der Romantik in Verbindung, mit dem Jugendkult, mit einer sentimentalischen Schwäche, die an den Fundamenten der Zivilisation nagte. Hinter den pickeligen Verfechtern von Sozialismus und Fortschritt sah er die weiche, selbsthassende Seele des Zeitalters. Die Revolutionäre verachteten die Gesellschaft, weil sie zu lebendig, zu verwurzelt, zu real war. Sie träumten davon, sie niederzureißen und durch eine Zombie-Welt aus Slogans und Komiteesitzungen zu ersetzen.

Die Sentimentalität sickerte in jede Pore des politischen Körpers. Emotionen ersetzten das Denken. Die Massen begeisterten sich für Reden, die Rettung ohne Kampf versprachen. Wirtschaftliche Theorien sickerten aus verwirrten Köpfen, die vom Puls der realen Produktion abgekoppelt waren. Der Traum von der Gleichheit erfasste alle Bereiche und verlangte, dass alle Unterschiede eingeebnet

und alle Vorzüge ausgelöscht werden sollten. Nietzsches Ressentiment stieg wie ein giftiger Nebel aus allen Versammlungsräumen und Paradeplätzen auf.

Für Spengler war das Paradoxon grausam und endgültig: Das Zeitalter war mächtig, erfüllt von kolossalen Energien, doch seine Bewohner waren geschwächt, senil und sehnten sich nach einem Happy End. Sie hassten den Krieg und verherrlichten den Klassenkampf. Sie verurteilten die Hinrichtung von Mördern und freuten sich über die Ermordung politischer Feinde. Ihre Widersprüche offenbarten die Krankheit, die dem demokratischen Geist zugrunde liegt: ein Hass auf das Leid, gepaart mit einer Lust an der Zerstörung.

Spengler wusste, dass der von ihm gezeichnete Niedergang keine neue Krise war, kein kurzes Stolpern. Er gehörte zum tiefen Lebenszyklus der Kulturen. Jede Zivilisation durchlief diese Phasen und nahm an Macht zu, während sie innerlich verrottete. Die gewaltigen Energien, die durch den Todeskampf des Westens freigesetzt wurden, waren kein Beweis für seine Gesundheit. Es waren die fiebrigen Zuckungen eines sterbenden Riesen, die letzten prächtigen Spasmen, bevor die Dunkelheit hereinbrach.

Die so genannte „Weiße Revolution“, der langsame Zusammenbruch der herrschenden Klassen und der Aufstieg der Massendemokratie, markierte für Spengler den endgültigen Zerfall. Hinter der Maske der Demokratie verbarg sich die Diktatur. Hinter den Slogans der „Freiheit“ verbargen sich die Kräfte der Kontrolle. Die Megalopolis mit ihren wogenden Menschenmassen stand in krassem Gegensatz zur organischen Gesellschaft der Tradition. Die Menge war formloser Sand, der darauf wartete, von den stärksten Händen geformt zu werden, blind für ihre eigene Auflösung.

Die Stunde schlägt: Im Inneren der Weißen Revolution

Die Weiße Welt, ihrer eigenen Größe überdrüssig, wendet sich mit einem Messer nach innen.

Die Weiße Revolution ist eine innere Revolution. Die Weißen Völker wenden sich gegen ihre eigene Herkunft, ihre eigenen Strukturen, ihr eigenes Schicksal – sie verwerfen Hierarchie, Exzellenz, Adel, Form – und machen sich die nivellierenden, massierenden Kräfte zu eigen, die die Kultur von innen heraus zerstören. Diese Revolution unterscheidet sich von anderen Revolutionen (wie dem Bolschewismus, den Spengler als primitiver ansah), weil sie eine Selbstzerstörung ist: die am weitesten entwickelte Zivilisation reißt ihre eigenen Wurzeln aus.

Die Kultur verlangte Form, Disziplin und Grenzen. Ohne sie verflüchtigte sie sich. Der Westen, seiner selbst überdrüssig, feierte seine eigene Verunglimpfung. Kluge Menschen priesen Stammesdenken und Barbarei als authentisch und verwechselten den Zusammenbruch der Zivilisation mit deren Verjüngung. Indem sie das Wilde bejubelten, feierten sie ihr eigenes Grab. Spengler beobachtete ungerührt, wie der Westen mit Liedern von „Toleranz“ und „Befreiung“ seine eigenen Begräbnisriten vorbereitete.

Gleichheit, so sah Spengler, war lediglich eine rhetorische Waffe gegen Qualität. Der Revolutionär rief, dass alle Menschen arbeiteten, während er ignorierte, dass einige Menschen arbeiteten, um Welten aufzubauen, während andere nur konsumierten. Die Atmosphäre ständiger Streiks und Arbeitsniederlegungen ließ jede Stimme verstummen, die für Verdienste hätte sprechen können. Nach dem neuen Evangelium war Arbeit nur dann von Bedeutung, wenn sie in Stunden und nicht in Größe gemessen werden konnte.

Der moderne Arbeiter wurde zur heiligen Figur, zum alleinigen Inhaber von Rechten, zum einzigen Egoisten, den Gesetz und Sitte zulassen. Seine Mittelmäßigkeit herrschte über alles, und alle anderen waren angewiesen, ihm zu dienen. Doch selbst diese gefälschte Souveränität konnte die wachsende Verzweiflung nicht verbergen. Als die Gleichheitsphantasie zusammenbrach, als selbst die Massen erkannten, dass es das versprochene Paradies nicht geben würde, trat die nächste Phase ein: der Nihilismus.

Die Nihilisten marschierten unter dem Deckmantel der Freiheit und verkündeten die Freiheit auf ihren Fahnen. Sie hassten die Gesellschaft, weil sie die Realität, die sie nicht ertragen konnten, auf sie zurückwarf. In Spenglers Physiognomie war die Abscheu des Spätproletariats vor der Form, vor der Kultur, vor der Schönheit unverkennbar. Jedes lümmelnde Parlament, jeder vulgäre Tanz, jeder höhnische Schriftsteller diente als Zeuge des langsamen Mordes an der Zivilisation.

Die Kultur, weil sie überlegen, weil sie schön war, musste sterben. Ihre Denkmäler durften nicht stehen bleiben. Ihre Sittenregeln, ihre Traditionen, ihre heiligen Texte – sie alle wurden zur Zielscheibe der Vernichtung. Die Wut des Formlosen gegen die Form konnte niemals besänftigt werden. Er konnte nur eskalieren, bis kein Stein auf dem anderen blieb, bis keine Erinnerung mehr existierte.

Der Westen, betäubt von seinen eigenen sentimental Liedern, marschierte freudig in sein eigenes Grab. Spengler sah in seiner grimmigen Klarheit, dass der Zusammenbruch nicht sanft sein würde, nicht mit Würde betrauert werden würde. Er würde gefeiert, beklatscht, als "Fortschritt" verkauft werden. Das Schiff würde untergehen, während ein Feuerwerk über den Decks explodiert und das Orchester spielt, während das Wasser bis zu den Knöcheln steigt.

Spenglers Worte, die vor fast einem Jahrhundert geschrieben wurden, pulsieren in der Gegenwart mit einer erschreckenden Intimität. Was er beschrieb, ist das, was sich vor uns entfaltet, Moment für Moment, Klick für Klick. Der Mob, den er in den frühen Dreißigern erblickte, hat in den hockenden Demonstranten, den herumlungern Massen und den professionellen Aktivisten, deren Parolen nach schaler Wut und billiger Nachsicht stinken, neue Avatare gefunden. Der Geist, der einst vor dem Reichstag kampierte, schlägt nun seine Zelte auf den Plätzen Nordamerikas auf, seine Banner sind ausgefranst, seine Gesänge zusammenhanglos, seine Leidenschaften springen von einem Missstand zum nächsten wie Funken aus einem sterbenden Feuer.

Die BLM-Krawalle, die Klimastreiks, die endlosen Paraden der Selbsterniedrigung sind die natürlichen Kinder der von Spengler gezeichneten Welt. Sie organisieren sich nicht selbst; sie denken sich nicht selbst ins Leben. Sie werden von den Progressiven und den Lehrkräften heraufbeschworen, die die Phrasen der Freiheit in den Mund nehmen, während sie nur tiefere Knechtschaft säen. Sie führen das verwundete Tier des Ressentiments durch die Straßen, drapiert in Regenbogenfahnen und Forderungen nach Anerkennung.

Die Struktur ihrer Rebellion, die in ihrem Kern leer ist, veranschaulicht perfekt Spenglers Beobachtung, dass, wenn die Abtrennung von der Vergangenheit ein Volk auffrisst, es schrumpft, bis nur noch der Appetit des Tages übrig bleibt. Jeder neue Protest, jede neue Empörung lässt die letzte vergessen. Jede Woche erfindet eine neue Ungerechtigkeit, eine neue Grenze für die Rebellion. Die Erinnerung verflüchtigt sich. Die Abstammung löst sich auf. Ein Volk ohne Vergangenheit wird zu einem Volk ohne Zukunft, das für immer im flachen Jetzt gefangen ist.

Spengler nannte diesen Zustand „Geschichtslosigkeit“ – ein Zustand, in dem der Faden, der die Gegenwart mit der Vergangenheit verbindet, gerissen ist und den Geist ohne Kompass, ohne Genealogie umherirren lässt. T. S. Eliot erkannte dieselbe Krankheit, als er von der „Dissoziation der Sensibilität“ sprach, dem Bruch zwischen Denken und Fühlen, bei dem das Gestern vom lebendigen Geist amputiert und das Morgen zu einer mechanischen Projektion ohne Geist und Opfer wird.

Der moderne, von Bildschirmen und Slogans konditionierte Verstand misst Geschichte in Schlagzeilen. Der Skandal des letzten Monats scheint so weit entfernt wie das alte Babylon. Nachdenken, Erinnern, Ehrfurcht – sie verblassen vor den blendenden Lichtern des ewigen Jetzt. Geschichtsbewusstsein verflacht zu Unterhaltung, Biografie wird zu Klatsch und Tratsch, Erbe wird zur Last. Ein Volk, das von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde lebt, verliert die Möglichkeit der Kultur, denn Kultur braucht den langen Bogen der Erinnerung.

Die skeptischen Stimmen, die darauf beharren, dass die Krise, die Spengler beschrieben hat, nicht die Krise sein kann, mit der wir jetzt konfrontiert sind, die argumentieren, dass das Jahr 1934 der staubigen Vergangenheit angehört, während das Jahr 2025 vor neuen Möglichkeiten nur so sprüht, offenbaren mit ihren Argumenten, dass sie an der Krankheit leiden. Sie können Wiederholungen nicht erkennen, weil sie nicht mehr an Kontinuität glauben. Sie glauben, jeder Augenblick entstehe aus dem Nichts, ohne Elternschaft. Sie verwechseln Neuheit mit Neuheit.

Zivilisationen sterben nicht an einem Tag. Sie verweilen, manchmal jahrhundertlang, und schleppen ihre Körper durch die Wüste ihres früheren Ruhms. Das Heilige Römische Reich überlebte noch lange, nachdem seine Seele geflohen war, ein brüchiges Gewebe aus zersplitterten Fürstentümern, in dem die kaiserlichen Titel immer prunkvoller wurden, während die wirkliche Macht in einem Nebel aus vergessenen Eiden und bedeutungslosem Prunk zerfiel. Der Islam marschiert immer noch über die Bühne, eine hohle Trommel, die leise die Kraft erklingen lässt, die er einst ausübte. Spengler verstand, dass sich der Niedergang über die Jahrhunderte hinziehen kann, langsam und unaufhaltsam, und den Ruin anhäuft wie ein Schneeball Steine.

In einer solchen Atmosphäre verschwinden die großen Projekte. Kathedralen werden nicht mehr gebaut. Epen werden nicht mehr gesungen. Die Architektur schrumpft. Die Literatur schrumpft zu Pamphlet und Floskel. Die Politik verkommt zu einem Theater ohne Inhalt. Alles, was bleibt, ist die Verwaltung des Niedergangs und das verzweifelte Festhalten an den Vergnügungen einer sterbenden Welt.

Spenglers Diagnose gewinnt noch mehr an Gewicht, wenn man sie mit den Gedanken von Nicolás Gómez Dávila vergleicht. Dávila hat in seinen Anmerkungen zu einem impliziten Text (1977) dieselbe Mutation der Zivilisation aufgedeckt: die Inthronisierung des Mittelmaßes, den Aufstand des Vulgären gegen das Raffinierte, die Umkehrung jeder natürlichen Ordnung im Namen eines sterilen Egalitarismus. Er beschrieb den demokratisierten Menschen: ein Geschöpf, das die Hierarchie nicht aus Einsicht, sondern aus Neid leugnet und das die zerbrechliche Architektur der Zivilisation für ein automatisches Geburtsrecht hält.

Dávila argumentierte, dass der moderne Demokrat, berauscht vom materiellen Reichtum, den er weder geschaffen noch verstanden hat, die ererbten Früchte der Tradition mit den spontanen Segnungen der Natur verwechselt. Er kann sich nicht vorstellen, dass Städte verrotten, dass die Wissenschaft verkommt, dass Gesetze ihren heiligen Charakter verlieren. Sein an Ehrfurcht verarmter

und von Ansprüchen korrumpierter Geist treibt durch eine abgeflachte Welt ohne Erinnerung und bildet sich ein, dass die Strukturen, die er bewohnt, keiner Verteidigung bedürfen. Er lebt in einer permanenten Gegenwart und verwechselt persönlichen Appetit mit metaphysischem Anspruch.

Die Verwandtschaft zwischen Spenglers Spätmenschen und Dávilas Demokraten ist unübersehbar. Beide Denker sahen das langsame Verlöschen der Größe unter der gezeitenhaften Monotonie des Massenmenschen. Beide sahen den Zusammenbruch der Dankbarkeit, das Ersetzen der Hingabe durch Trauer, den Triumph der Vulgarität über die Exzellenz. Beide sahen, dass, sobald die Masse zur Macht aufsteigt, die Kultur sich zurückziehen muss, denn Kultur wächst nur auf dem Boden der Unterschiede, nicht im einheitlichen Sand der Undifferenzierten.

Spenglers Spätmensch verehrt die Technik ohne Ehrfurcht, glaubt an den Fortschritt ohne Geist, erwartet, dass Maschinen eine zerfallende Welt stützen, ohne zu erkennen, dass die Maschinen selbst aus verschwundenen Überzeugungen geboren sind. Dávila warnte, dass technische Raffinesse ohne aristokratischen Geist nur zu einem beschleunigten Niedergang führt. Der Komfort vervielfacht sich, während sich der Sinn verflüchtigt. Die Effizienz wird zum neuen Gott, und das Heilige hört auf zu erscheinen.

Der späte Mensch, der demokratisierte Mensch, erbt die Paläste der Zivilisation, nur um sie zu verunstaten. Er fordert eine endlose Vermehrung von Rechten, auch wenn jedes neue Recht seine Größe schrumpfen lässt. Er schreit nach Befreiung von allen Fesseln und findet sich doch immer verlorener, ressentimentgeladener und verlassener wieder. Seine Emanzipation führt ihn nicht zur Majestät, sondern zur Sterilität; nicht zur Größe, sondern zu der endlosen grauen Parade kleiner Ambitionen.

Gegen diese Entropie haben Spengler und Dávila die alten Fahnen des Adels erhoben. Die edle Seele akzeptiert Grenzen, liebt Schwierigkeiten, ehrt die Hierarchie des Seins. Sie will den Berg erklimmen, statt in den Tälern der Bequemlichkeit zu tanzen. Der Adel weigert sich, seine Würde für die Zustimmung der Masse zu opfern. Er weiß, dass die Zivilisation eine seltene und verderbliche Blume ist, die von wenigen gepflegt, von vielen beneidet und durch den unachtsamen Tritt der Menge zerstört wird.

In der Welt, die Spengler voraussah, würde die wahre Opposition gegen den Massenmenschen fast unsichtbar werden. Die homogenisierte Masse würde jede Erhebung auslöschen, jede Zartheit lächerlich machen, jeden Anflug von Schönheit verspotten, den sie weder verstehen noch reproduzieren könnte. Die wenigen, die die Form verteidigten, würden zu Fremden in ihrem eigenen Volk werden, zu Hütern von Schätzen, die das Zeitalter bereits zu verbrennen beschlossen hatte.

Die belagerte Kultur wird zu einer Reliquie, die es zu zerstören gilt, zu einem Geheimnis, das entweiht werden muss. Von Ordnung, Qualität, der Notwendigkeit von Rängen und der Schönheit von Unterschieden zu sprechen, wird zu einem Akt der offenen Rebellion. Auf diese Weise besiegelt das Zeitalter seinen eigenen Untergang: Es tauscht das Erbe gegen die Neuheit, verkauft das Geburtsrecht für ein Mahl der Illusionen, löscht die Zukunft aus, damit die Gegenwart ihr hohles Fest noch eine Nacht lang fortsetzen kann.

Die Stunde der Entscheidung war bereits gekommen, als Spengler schrieb. Sie ist auch jetzt noch da. Es ist immer die Stunde der Entscheidung für Zivilisationen, die am Rande des Abgrunds stehen. Die Entscheidung ist immer dieselbe: entweder das Leben zu wählen durch Opfer, durch

Kampf, durch Erneuerung der Form; oder den Tod zu wählen durch Bequemlichkeit, durch Feigheit, durch Hingabe an die formlose Masse.

Wer über Parolen hinaus denken will, wer die alten Pfade durch den Wald der Ruinen finden will, muss zu Spengler zurückkehren. Er kartiert das Terrain des Zusammenbruchs mit einer unübertroffenen Präzision. Er räumt mit den Tröstungen auf. Er verweigert sich der billigen Hoffnung, dass die Geschichte durch gute Absichten ungeschehen gemacht werden kann. Er ist ein Orakel, dessen Stimme, obwohl sie unter Schichten von Geschwätz und Vergessenheit begraben ist, immer noch zu denen ruft, die sie hören können.

Für die Erneuerung eines wahren konservativen Kanons, für die Wiederbelebung eines Denkens, das die Pflicht vor das Recht, die Kultur vor den Komfort, die Verpflichtung vor die Forderung stellt, muss Spengler mit am Tisch sitzen. Sein *Untergang des Abendlandes* (1918) bietet die epische Erzählung von Zivilisationen als lebenden Organismen, Kreaturen, die durch innere Notwendigkeit entstehen, reifen und sterben. Seine Stunde der Entscheidung schärft das Schwert, durchschneidet die Illusionen und verlangt, dass die Menschen sich entscheiden, ob sie leben oder zerfallen wollen.

Spenglers Vision existierte nicht für sich allein. Sie schlug Wellen in den Köpfen anderer. Romanautoren wie Louis-Ferdinand Céline, der die Bitterkeit einer zusammenbrechenden Welt in den gebrochenen Rhythmus seiner Prosa goss. Komponisten wie Jean Sibelius, dessen späte Sinfonien die gespenstische Stille eines alt und müde gewordenen Nordens zum Klingen brachten. Schriftsteller wie Ernst Jünger, der die Trostlosigkeit und das verborgene Heldentum des Menschen, der allein inmitten der Ruinen steht, aufzeichnete. Jeder sang in seiner eigenen Sprache Teile desselben Klagelieds.

Die großen Bücher der Zukunft werden diejenigen sein, die sich weigern, der Zeit zu schmeicheln. Sie werden diejenigen sein, die die Masse als das erkennen, was sie ist, die es wagen, von Qualität, von Form, von den bitteren Kosten der Größe zu sprechen. Sie werden diejenigen sein, die den Sinn für das Schicksal wieder aufleben lassen. In einem solchen Kanon sind die Werke Spenglers keine Zierde. Sie sind Fundamente, Steine, die mit dem Blut von Visionen und Opfern befleckt sind.

Wer heute Spengler liest, spürt den Atem des ewigen Zyklus, den Wechsel der Jahreszeiten, der größer ist als jeder Mensch, jede Partei, jede Stadt. Es bedeutet, sich daran zu erinnern, dass keine Zivilisation ihrem Winter entkommt. Es bedeutet, zu verstehen, dass der Niedergang nicht die Kapitulation entschuldigt, dass selbst am Rande des Ruins Formen bewahrt, Banner hochgehalten und Lieder in die Nacht gesungen werden können. Es geht darum, zu erkennen, dass die Pflicht der wenigen bestehen bleibt, auch wenn die vielen vergessen haben.

Der konservative Kanon muss ein Kanon des Kampfes, der Erinnerung, des Lebens gegen die Entropie sein. Spenglers Stimme, prophetisch und düster, gehört in sein Zentrum. Seine Karten des Niedergangs sind auch Karten der möglichen Auferstehung, für diejenigen, die bereit sind, sie ohne Illusionen und ohne Angst zu lesen. Seine Stunde ist unsere Stunde. Seine Entscheidung ist unsere Entscheidung.

Die Flut steigt. Die Städte flackern. Die Gesänge werden lauter. Die Gärten verwelken unter dem Asphalt. In der aufkommenden Dämmerung müssen diejenigen, die sich noch erinnern, ihre Kräfte

sammeln. Sie müssen die zerbrochenen Formen, die zerschmetterten Worte aufgreifen und neu schmieden. Sie müssen die Stunde in Spenglers Seiten lesen und sich selbst darin erkennen.

Die Welt endet viele Male. Sie endet jedes Mal, wenn die Menschen vergessen, wer sie sind. Sie endet jedes Mal, wenn die Form der Formlosigkeit weicht, jedes Mal, wenn der Adel sich dem Appetit hingibt. Die Stunde ist spät. Die Entscheidung lässt auf sich warten. Spengler spricht immer noch, über die Ruinen hinweg, über die Jahre hinweg, über den Rauch und die Spiegel der Massenkultur.

Für diejenigen, die Ohren haben, um zu hören, bleibt die Stimme.